ZUR LITERATURGESCHICHTE DER MARK BRANDENBURG

I. ALLGEMEINES

Nach Walter Pater ist "das Höchste, was man von einer kritischen Tätigkeit sagen kann, dass sie einen neuen Sinn, ein neues Organ aufgedeckt habe." Wendet man das auf die deutsche Literaturwissenschaft der letzten Jahrzehnte an, so ergibt sich hier ein Mehr an zwei "Neuheiten": den Gedanken der Generation und der landschaftlichen Zusammengehörigkeit. Beide Gedanken sind für die Literaturgeschichte fruchtbar gemacht worden, jener im Anschluss an die moderne Geschichtsschreibung und dieser im Zusammenhang mit der Volkskunde und wohl auch der "Heimatkunst," und beide Gedanken geheim mit einander verbunden.

Die Generationenlehre hat Leopold von Ranke angeregt, Ottokar Lorenz weiter ausgeführt, und schliesslich Friedrich Kummer mit manchem Erfolg in seiner *Deutschen Literaturgeschichte des neunzehnten Jahrhunderts* (Dresden, 1909) auf die moderne Literatur angewandt.

Was in Rankes *Erklärung des Begriffs der Generation*[1] steckt, ist auch in dem Begriff der Landschaftseigentümlichkeit enthalten, nämlich "ein Ausdruck für gewisse . . . . wirksame Ideen." Die Generationsgeschichte denkt an die ideelle Zusammengehörigkeit "im Menschenalter," die "provinziale" Geschichte an die "in der Landschaft." Die Hauptsache bei beiden ist die Feststellung der für die Generation oder die Landschaft charakteristischen Ideen und für die Landschaft noch besonders gemeinsamen der einheitlichen Gefühle.

Damit wird natürlich nicht, weder durch das Betonen der Generation, noch durch das der Landschaft, die Bedeutung und Leistung des Einzelnen aufgehoben.[2] Dem grossen Geheimnis des Individu-

[1] O. Lorenz, *Die Geschichtswissenschaft*, u. s. w., 1891, II, 137, 139, 140.

[2] *Ebenda*, S. 180 ff. Das Wort über Goethe in diesem Zusammenhang ist für jeden Forscher lehrreich. Man vgl. auch Otto Hintze, *Historische und politische Aufsätze*, 1908, IV, 9.

ums ist man begrifflich nicht näher gekommen. Und schon Ranke konnte (1873) fragen: "Täglich erweitert sich unsre Kenntnis und Aussicht über die Weltgeschichte. Wer enthüllt Kern, Natur, lebendes Wesen des Individuums?"

Die geistige Eigenart ist also geblieben. Nur die alte individualistisch-biographische Methode hat wohl oder übel weichen und einer mehr kollektivistischen Betrachtungsweise Platz machen müssen. Welch grosser Unterschied besteht z.B. methodisch zwischen einer der Charakteristiken Erich Schmidts und dem Aufsatz Oskar F. Walzels aus dem *Goethe-Jahrbuch*, 1906: "Goethes Wahlverwandtschaften im Rahmen ihrer Zeit."[1] Uns liegt eben heut "das grosse Geheimnis der Geschichte allemal in dem Verhältnis, in welchem der einzelne Wille, die einzelne Absicht zu dem Gesamtwillen, zu der allgemeinen Tendenz steht."[2] Die Gesellschaftslehre (Sociologie), besonders Sozialethik und Sozialästhetik, und die angewandte Wirtschaftsgeschichte im Sinne Karl Lamprechts haben auch die Literaturwissenschaft gut beeinflusst, und die Volkskunde ist uns immer nötiger geworden.[3]

Die landschaftliche Literaturbeschreibung nun ist erst lange nach Karl Goedeke grundsätzlich gefordert worden, nämlich von August Sauer in seiner Rektoratsrede *Literaturgeschichte und Volkskunde* (Prag, 1907), und zwar aus dem vollen Verständnis für den lebendigen Zusammenhang der deutschen Literatur mit dem deutschen Volkstum. Aber gewirkt hatte vorher schon Wilhelm Scherers ständiger Hinweis darauf, den germanischen Volkscharakter in der Literatur Deutschlands zu studieren. Scherer selber hat mit Ottokar Lorenz die literarischen Stimmungen des Elsasses gesammelt und "die Schicksale eines bestimmten Landstriches wie die allseitige Entfaltung einer einheitlichen Persönlichkeit darzustellen gesucht."[4] Die schöne Entwicklung der Kulturgeschichte im allgemeinen und

[1] Man lese von diesem Gesichtspunkt aus Oskar Walzel, *Vom Geistesleben des 18. und 19. Jahrhunderts*, Gesammelte Aufsätze, Leipzig, 1911.

[2] O. Lorenz, a. a. O., S. 136; vgl. O. Hintze, a. a. O., IV, 5. Wenn Jakob Grimm von der "Volksseele" spricht, meint er gewiss dasselbe.

[3] A. Sauer, *Literaturgeschichte und Volkskunde*, Rektoratsrede, Prag, 1907, S. 15 ff. Vgl. auch Erich Schmidt, *Deutsche Volkskunde im Zeitalter des Humanismus und der Reformation*, Berliner Dissertation, 1904.

[4] Vorwort zu O. Lorenz und W. Scherer, *Geschichte des Elsasses*, Berlin, 1872; auch Richard M. Meyers hübsches Buch, *Deutsche Charaktere*, Berlin, 1897, besonders S. 3 ff., verdient im diesem Zusammenhang der Erwähnung.

Volkskunde im besonderen, der provinzialen Geschichte wie auch der vergleichenden Erdkunde (Landeskunde) hat diesem grossen Versuch Recht gegeben. Unter allgemeinromantischen und Walter Scott-Einflüssen ist dann der Begriff: "Land und Leute" durch W. H. Riehl, G. Freytag, und Theodor Fontane zur öffentlichen Anerkennung gelangt. Ganz von selbst hat der Gesichtspunkt landschaftlicher Sonderart auch zum unzuverlässigen Lokalpatriotismus geführt, zu einer Gefahr, die die Lokalgeschichte mit der (falschen) Heimatkunst teilt. Was z.B. noch Jakob Baechtold für die "Geschichte der deutschen Literatur in der Schweiz" gelang (Frauenfeld, 1892), sollte Rudolf Krauss bei seiner *Schwäbischen Literaturgeschichte* (1897–99) nur noch in grossen Teilen geraten. Den andern schwäbischen *Offenbarungen des stammheitlichen Volks- und Sprachgeistes*, wie es im Titel einer der vielen Schriften heisst, glauben wir nicht mehr bedingungslos.

Damit ist selbstverständlich nichts gegen die Literaturgeographie als Wissenschaft gesagt. Als Sauer seine anregungsvolle Rede hielt, konnte er bereits auf Siegfried Robert Nagels wertvollen *Deutschen Literaturatlas* (Wien, 1907) hinweisen. Inzwischen nun hat seine eigene Anregung gewirkt und eine neue Literaturgeschichte gezeitigt: Josef Nadlers *Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften* (I. Band: "Die Altstämme 800–1600," Regensburg, 1912; II. Band: "Die Neustämme von 1300, die Altstämme von 1600–1780," Regensburg, 1913). Dieses grosszügige Werk eines kühnen jungen Forschers, der sich der ständigen Hilfe seines Lehrers Sauer erfreuen darf, ist sicherlich verdienstvoll, wenn es auch den lebendigen Tatsachen Gewalt antut und manche Schwierigkeiten, wie z.B. in der Gau- und Stammesgeschichte, vorschnell löst. Ein Blick auf O. Bremers *Ethnographie der germanischen Stämme* (in Pauls *Grundriss*, 2. Auflage, 1905) verrät die Grösse dieser Probleme. Stichhaltig dürfte auch Nadlers Vorstellung von der Mark Brandenburg als einer "fast *reinen* fränkischen Landschaft" nicht sein, was wohl noch im ausstehenden III. Band seiner *Literaturgeschichte* stärker begründet werden soll. Im ganzen hat es sich Nadler m.E. methodisch leicht gemacht. Anstatt preziös hingeworfener Aphorismen vor und in dem Buch[1] wäre eine eingehendere Erörterung der Grundbegriffe

[1] Erich Schmidts Einfluss "bis zu Einzelheiten im Stil" wird von Nadler bekannt!

"Stammesart" und "Landschaftscharakter," sowie eine tiefere und ernstere Darlegung des Sinns und Wesens der Literaturgeographie angebrachter und nötiger gewesen. Denn was eigentlich die landschaftliche Literaturbeschreibung, wie sie Sauer gefordert und Nadler bei allen Mängeln praktisch sehr gefördert hat, leisten will, das weiss man immer noch nicht bestimmt und eindeutig genug, um Einwände dagegen zu entkräften.

Hier kann nur ein kurzer Hinweis auf einige Gegnerschaft am Platz sein.

Der vergleichende Literaturgeschichtler ist in besonderer Gefahr vor seinen grossen und breiten völkerpsychologischen Problemen wie "das 18. "Jahrhundert" oder Goethe, der Deutsche," "Deutschland," u. s. w. die anscheinend engeren, aber dafür nicht minder tiefen Probleme der provinzialen Literaturgeschichte zu übersehen. Was die vergleichende Literaturforschung nach aussen tut, das führt auf dieselbe Weise die landschaftliche, nur nach innen aus. Sollten sie sich nicht so und nur so gegenseitig treffen und vereinigen?

Auch der Philologe sollte sich der Folgerungen nur freuen, die sich für die Literaturgeschichte aus seiner Stammesgeschichte ergeben haben; denn was die Stammeszusammengehörigkeit und der Dialekt für die reine Sprachgeschichte bedeuten, das ist die Landschaft für die literarische Kritik. Nur dass hier noch ein erschwerender Umstand hinzukommt. Bedeutend mehr als der im besten Falle anempfindende Historiker der Sprache hat es der Ästhetiker mit dem Gefühlsleben zu tun, das mit feinem Sinn auszudeuten ist und dessen schwerste Probleme "erfühlt" werden müssen. Damit ist zugleich die Schwierigkeit für den ausländischen Literarhistoriker angedeutet, wofern er nicht in ständigem lebendigem Zusammenhang mit der deutschen Sprache *lebt,* nämlich dass er die zumeist zu erfühlenden Unterschiede in Temperatur und Temperament bei den verschiedenen deutschen Landschaften unterschätzt oder gar nicht spürt. Die kulturhistorische Charakteristik der Kunstwerke und ihrer Urheber ist aber ohne tiefe Kenntnis der Landschaft, von "Dichters Lande" nicht möglich.

II. DAS MÄRKERTUM

Was wir heute die Mark Brandenburg nennen, ist eine verwaltungspolitische Einheit des Königreichs Preussen: eine Provinz,

und zwar seit dem 20. April 1815, als die preussische Monarchie neueingeteilt wurde. Bei dieser preussischen Gleichmachung ist auf die alte überlieferte Grenze der Landschaft keine Rücksicht genommen worden. So gehört jezt z.B. die sogenannte Altmark, die Heimat der drei Geschlechter Bismarck, Schulenburg, Alvensleben, zur Provinz Sachsen. Und doch empfinden wir die Heimatluft, die aus Theodor Fontanes Tangermünder Geschichte *Grete Minde* weht, als echt märkisch-brandenburgisch. Das heisst also: der Landschaftscharakter wird nicht durch verwaltungstechnische Begrenzung eingeschränkt.

Wie kommen wir nun zum Begriff der *märkischen Landschaft?*

Es ist uns hierbei nicht um eine geologisch-geographische Beschreibung der Mark Brandenburg zu tun, sondern um eine Schilderung der "Kulturlandschaft," d.h. nach Friedrich Ratzels Erklärung[1] einer Landschaft, "die voll ist von den Zeichen der Arbeit, die ein Volk in seinen Boden hineinrodet, hineingräbt und hineinpflanzt." Und der Anfang der Kultur bedeutet hier der Anfang der Kolonisation. Wir befinden uns überall in der Mark auf germanisiertem Slawenland. Damit hat die Mark an einem grösseren Gebiet: Ostelbien teil.

Doch ehe wir uns mit der eigentlichen Geschichte des Märkertums beschäftigen, muss von den Wechselbeziehungen zwischen Land und Leuten gesprochen werden. Denn die Geschichte der Literatur muss wie die allgemeine Geschichtsforschung, wie die Volkskunde und Volkswirtschaftslehre damit rechnen, "dass es natürliche Ländergebiete mit bestimmtem Charakter gibt, dass ihre Erhebung, ihr Klima, ihre Lage und Nachbarschaft, ihr Boden auf Menschen, Pflanze und Tiere einheitliche Wirkungen ausübt, dass sich daraus dauernde Folgen für die Geschichte der Völker ergeben."[2]

Schon rein geographisch gehört die Mark zum norddeutschen Tiefland und damit notwendig zum einheitlichen Kulturgebiet: Norddeutschland. Die Zweigliederung Deutschlands in eine Nord- und Südhälfte ist eine kulturgeschichtliche Tatsache, die bedeut-

[1] Friedrich Ratzel, *Deutschland: Einführung in die Heimatkunde*, Leipzig, 1898, S. 255. Vgl. A. Kirchhoff in Hans Meyer, *Das deutsche Volkstum*, Leipzig, 1898, S. 42.

[2] G. Schmoller, *Grundriss der allgemeinen Volkswirtschaftslehre*, Leipzig, 1900, S. 130.

same Schlüsse zulässt.[1] Der Unterschied der Lage zwischen dem Norden und Süden mit dem Gegensatz von Tiefland und Hochland, mit den verschiedenen klimatischen Eigentümlichkeiten und Raumaufgaben, die die Verschiedenheit des Bodens stellt, bedingt, und erklärt z.T. die politische Zweiheit und den Wechsel im Volksleben.

Zu diesem grossen nordsüdlichen Gegensatz kommt ein ostwestlicher, der durch die ebenso verbindenden wie trennenden deutschen Flüsse deutlich wird. Wie der Rhein beispielsweise seit alten Zeiten Nord- und Süddeutschland verbunden hat, so hat die Elbe umgekehrt trennend gewirkt. Das Königreich Preussen ist noch heute fast zu zwei Dritteln *ost*elbisch.

Mit dem ganzen Gebiet Norddeutschland ist die Mark Brandenburg mit allen ihren Lebensinteressen auf das anliegende deutsche hauptsächlich nordostdeutsche Tiefland angewiesen, daher eine *Landschaft der Mitte* von allgemeiner gemässigter ausgleichender Art, von Mittelklima auch im geistigen Leben.[2]

Als im grossen und ganzen sandiges Binnenland hat die Mark nur die bescheidenen Reize einer nordischen Natur[3] aufzuweisen, was zum oft wiederholten Spottnamen von "des heiligen römischen Reichs Streusandbüchse" Anlass gegeben hat. Man darf trotzdem nicht "jenes märkische Landschaftsbild" suchen, von dem Theodor Fontane einmal in seinen *Wanderungen durch die Mark Brandenburg* sagt, dass es "im allgemeinen weniger in der Wirklichkeit als in der Vorstellung der Mittel- und Süddeutschen existiert."[4] Mit einer feineren Art von Natur- und Landschaftssinn findet man hier überraschende Mannigfaltigkeit im Bau der Landschaft und geographische Reize, die wieder Fontane wie folgt zusammenfasst: "Weite Flächen, Hügelzüge am Horizont, ein See, verstreute Acker-

[1] F. Ratzel, a. a. O., S. 214 ff.; Kirchhoff, a. a. O., S. 69 f.; J. Kutzen, *Das deutsche Land*, 2. Auflage, I, 52 f.; V. Hehn, *Gedanken über Goethe*, 6. Auflage, S. 10 f.

[2] J. Kutzen, a. a. O., 4. Auflage, S. 35; auf die Bedeutung von Brandenburgs "zentraler Lage" für seine Wirtschaftsgeschichte weist Karl Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, IX, 144 f. In Th. Fontanes Roman "Der Stechlin "heisst Brandenburg das Land des "Mittelzustands."

[3] Goethe (Brief an Schiller vom 17.XI.1803) redet noch von der "Niedertracht nordischer Umgebung"! Und selbst Th. Fontane leiden manche Gegenden der Mark (z.B. um Freienwalde; vgl. *Wanderungen*, Wohlfeile Ausgabe, II, 47) an Monotonie.

[4] Th. Fontane, *Wanderungen*, I, 460; vgl. II, 60: "Der Sinn für die 'schöne Landschaft' ist wie die Landschaftsmalerei von sehr modernem Datum. Namentlich in der Mark."

felder, hier ein Stück Sumpfland, durch das sich Erlenbüsche, und dort ein Stück Sandland, durch das sich Kiefern ziehn."[1]

Andrerseits hat der in vielen Teilen sehr sandige Boden den Bauer—um von der ursprünglichsten Menschenart zu reden—beweglicher und behender gemacht als den Landmann auf schwerem Boden, der alles mit einer gewissen Langsamkeit behandelt.[2] Das weite flache Land ohne Schranken nach Osten und Westen gibt nicht nur der persönlichen Tüchtigkeit, sondern auch dem Nachdenken ein freieres Feld.

Eng schliesst sich an diese Landschaft ihre Geschichte. "Die Natur scheint hier ganz besonders intensiv der politischen Entwicklung vorgearbeitet zu haben, indem sie die grossen Linien der Landschaft zog, auf welchen sich allmählich der politische Bau erheben sollte."[3]

Der wirklich bedeutende Beginn der Geschichte, d.h. der Kolonisation Brandenburgs liegt in einer Zeit, in der nicht mehr jeder Stamm (Baiern, Sachsen, Franken) auf eigene Faust kolonisierte, sondern in der die Kolonisten verdeutschten! In der Mitte dieses 12. Jahrhunderts nimmt man auch die Entstehung des europäischen Bürgertums an. Also ein glücklicher, bedeutsamer Anfang!

Zur Frage der märkischen *Stammbevölkerung* lässt sich mit Gustav Freytag vorsichtig sagen, dass es hier "unsichere Spuren eines Zusammenhangs zwischen der deutschen Vorzeit und der deutschen Besiedlung im Mittelalter" gibt.[4] In germanischer Urzeit können wir in Brandenburg den germanischen Stamm der Semnonen[5] annehmen, der bei der allgermanischen Völkerwanderung nach Schwaben abwanderte und dessen Nachfolger im alten Gebiet die slawischen Wenden wurden. Diese Wenden, die auf keiner niedrigen Kultur-

[1] Th. Fontane, *Wanderungen*, III, 38; Kirchhoff, S. 106; Kutzen, 2. Auflage, S. 182. Man denke auch an die ein wenig kühle, herbe Schönheit der Landschaften Max Leistikows.

[2] Kutzen, 4. Auflage, S. 525.

[3] E. Zache, *Die Landschaften der Provinz Brandenburg*, Stuttgart, 1905.

[4] G. Freytag, *Vom Mittelalter zur Neuzeit*, 1867, S. 161. Vgl. W. Schwartz in *Märkische Forschungen*, XX, 128.

[5] Ich erinnere an die berühmten *Semnonen-Bilder* des märkischen Malers Carl Blechen u. a. und an Gedichte von August Kopisch (in H. Spiero, *Das poetische Berlin, I Alt-Berlin*, München, 1911, S. 112) und Th. Fontane, *Gedichte*, S. 74; auch Werke (Nachlass), IX, 164.

stufe standen,[1] setzten sich recht fest und machten den germanisierenden und christianisierenden Kolonisatoren viel zu schaffen. Alle Eroberungen der Karolinger und Ottonen gingen bei dem grossen Wendenaufstand von 982 verloren und blieben es, bis die Askanier mit Albrecht dem Bären (1134) ihre kraftvolle Kolonisationstätigkeit begannen. Ihre Hauptstadt wurde der alte Bischofssitz *Brandenburg* an der Havel[2] während die Sachsen unter Otto I. Magdeburg zur Operationsbasis genommen hatten, was Havelberg, die andere alte Bischofsstadt, zum ostelbischen Brückenknopf machte.

Unter den Askaniern (bis 1319) wachsen langsam die einzelnen Teile und Landschaften zu dem Ganzen zusammen, das heute "die Mark" heisst. Die Prignitz, das Land zwischen Elbe, Dosse, und Mecklenburg, war der zuerst besiedelte Strich. Dann kam die Zauche, südlich von der Mittelhavel, und das Havelland mit der Stadt Brandenburg, endlich Barnim und Teltow an der Unterspree, die sehr fruchtbare Uckermark, die zwischen Oberhavel und Unteroder liegt, das Land über der Oder und Lebus zwischen Spree und Oder. Für das Land jenseits der Oder entstand bald der Name: Neumark, die Gebiete zwischen Oder und Elbe wurden die Mittelmark, links der Elbe die Altmark genannt.[3]

Die Heimat der Kolonisten in der Mark ist nicht sicher festzustellen. Jedenfalls haben Niedersachsen[4] den starken Sauerteig abgegeben. Am Fläming (in der Südwestecke von Brandenburg) und überhaupt übers ganze Land verstreut sind Leute vom Niederrhein, von Holland, Brabant, und vor allen Flandern.[5] Wie auch im einzelnen die Mischung sein mag, das Neuland wurde dem *nieder-*

[1] Vgl. Fontanes Kapitel "Die Wenden in der Mark," *Wanderungen*, III, 3 ff. In letzten Resten leben Wenden noch jetzt im Spreewald.

[2] Brandenburg ist "die Stadt der alten Kirchen" noch heute: Zache, a. a. O., S. 84, 249; G. Wendt, *Die Germanisierung der Länder östlich der Elbe*, Liegnitz, 1884, 1889, I, 41.

[3] Zache, S. 68 ff.; 1547 umfasste Brandenburg die Teile: Altmark (Stendal), Prignitz, Grafschaft Ruppin, Mittelmark, Uckermark, Neumark, Teile der Niederlausitz (Kottbus); Fontanes *Wanderungen durch die Mark Brandenburg*, das hervorragendste Werk der märkischen Heimatskunde, sind in vier Teile geteilt: I, Die Grafschaft Ruppin; II, Oderland, Barnim-Lebus; III, Havelland. Die Landschaft um Spandau, Potsdam, Brandenburg; IV, Spreeland. Beeskow-Storkow. Barnim-Teltow.

[4] Zache, S. 25 f., 65, 123, 137; Schwartz, a. a. O., S. 129; K. Lamprecht, *Deutsche Geschichte*, III, 350.

[5] Lamprecht, III, 328 f., 350, 366; F. Ratzel, S. 215 f.; Wendt, a. a. O., I, 91; II, 17, 34 ff., 69; B. Guttmann, *Forschungen zur Brandenburgischen und Preussischen Geschichte*, IX, 395 ff., 430 ff. Schon 1815 interessiert sich v. Wersebe für "Niedersächsische Kolonien" in der Mark.

deutschen Sprachgebiet angegliedert. Das märkische Platt, eine ziemlich komplizierte Sonderart des Niederdeutschen, ist noch heute in grossen Teilen der Mark lebendig, natürlich als Volks- und Umgangssprache.[1] Die Grenze zwischen den heutigen Provinzen Sachsen und Brandenburg (von der Saalemündung abwärts) ist auch ungefähr die Sprachgrenze zwischen Mitteldeutsch und Niederdeutsch.

In der Mark Brandenburg, lebt und webt *Norddeutschland.* Der beste Beweis dafür liegt in der Geschichte seiner städtischen Kultur, die—mit Karl Lamprecht zu reden—den "Typus norddeutsch-kolonisatorischer Stadtanlage" geschaffen hat. Aber dieses Norddeutschtum ist aus den Kolonisationsvorgängen des 12. bis 14. Jahrhunderts erwachsen. Man nennt deshalb den "spezifisch norddeutschen" richtiger den "*kolonialdeutschen* Charakter, als dessen edelste Spielart der Typus des Märkers gelten kann."[2] Wetterfestigkeit und trotzige Stärke, germanische Härte und Ausdauer ist dieser neuen Schattierung des deutschen Charakters eigen,[3] dazu ein besonderer, anfangs durch keinerlei geistige Kultur gemässigter Egoismus, den jedes koloniale Leben mit sich bringt, und eine Tüchtigkeit, die nur aus eben diesem starken Egoismus und dem Instinkt des Vorteils hervorgeht.[4]

Weiter liegt in der Bezeichnung "kolonialdeutsch" das *Nordost*-deutsche, das Viktor Hehn im ersten Kapitel seiner "Gedanken über Goethe" gekennzeichnet hat: im Gegensatz zu Südwest, dem Bannkreis Goethes. Die Entwicklung des kolonialdeutschen Charakters in der Mark bedeutet einen ständigen Einfluss slawischen Wesens. Mit Recht nennt deshalb Theodor Fontane den Märker geradezu "einen Norddeutschen mit starkem Beisatz von wendischem Blut." Der ehrbare Ernst und die herbe Kühle des phlegmatisch-schweren germanischen Lebens mit einer ausgesprochenen Neigung

[1] Als *Schriftsprache* besteht das Hochdeutsche in Berlin schon seit Anfang des XVI. Jahrhunderts, in den meisten märkischen Städten hat sich das Niederdeutsche mehrere Jahrzehnte länger gehalten. Frankfurt und der Südosten der Mark waren lange *vor* Berlin hochdeutsch. Vgl. A. Lasch, *Geschichte der Schriftsprache in Berlin*, Dortmund, 1910, besonders S. 133 und 154. In märkischem Platt ist z.B. der "Richsteig Landrechts" (1335); Hintze, a. a. O., II, 47 f., 33 ff.; *Märkische Forschungen*, XX, 128 Anm.

[2] K. Lamprecht, III, 301 f., 366, 368.

[3] Schon der Dichter des "Kapliedes," F. D. Schubart hat in seinem Gedicht "Deutscher Provinzialwerth" die Zeile: "Der Sachs ist fein; der Brenne (=Brandenburger) stark."

[4] Th. Fontane, *Wanderungen*, II, 41, 52, 436.

zur Innerlichkeit erhält grössere Bewegung, leichtere Impulse, und heissere Sinnlichkeit. Vom zähen wendischen Urelement können wir "jene misstrauensvolle Vorsicht" herleiten, die den märkischen Stamm zum Guten und Schlechten hin so sehr charakterisiert, und auch Eigensinn und die Neigung "zu querulieren," während allgemeinslawische (oder polnische) Weichheit und Beweglichkeit bis auf den heutigen Tag einwirken und umso mehr, je leichter im 19. Jahrhundert die Verkehrsmöglichkeiten geworden sind. Der preussische Staat mit seinem riesigen Beamtenkörper bringt ausserdem die einzelnen Provinzen und Landschaften von Osten westwärts ziemlich durcheinander.

Ein glänzendes Beispiel für das *Nordostdeutsche* im Märkertum ist *Heinrich von Kleist,* den Wilhelm Dilthey in seinem tiefen Buch "*Das Erlebnis und die Dichtung*" Lessings Nachfolger genannt hat, nämlich als "norddeutsches Genie, das in die Poesie mit norddeutscher Art zu empfinden mächtig eingriff." Kleist ist ganz auf Nordost oder besser "Wildost" gestimmt. Er hat erstaunlich viel von dem ungestümen Slawenblut, slawische Wildheit des Hasses und der Liebe, und ein übertriebenes Schwanken zwischen höchsten Lebenshöhen und schmerzlichsten Tiefsten, was mit zu seinem qualvollen frühen Tod beigetragen hat. Er hatte "einen echt märkischen Breitkopf und vorspringende Backenknochen," wovon Theodor Fontane z.B. bei Valtin in *Grete Minde* spricht und den die Miniatur Krügers oder die Zeichnung Karl Bauers deutlich macht. Wenn es wahr ist, dass der romantische Zug in der Seele der östlichen Stämme Deutschlands ein slawisches Erbteil ist, dann ist Kleists Schwanken zwischen Schwerfälligkeit im Gefühlsausdruck und überspannter Selbsthinopferung, seine gesamte Philosophie des "instinktiven Triebes," sein Verhältnis zum Weib, seine Todeserotik und seine Sehnsucht nach einem Todesgefährten leichter zu erklären. Dann ist es weniger Krankhaftigkeit als solche und blosse unerklärliche Eigenart, als vielmehr schroffe und unglückselige Einseitigkeit des märkischen Stammescharakters. Achim von Arnim, Kleists Freund und Mitkämpfer, traf den Nagel auf den Kopf, als er von Kleist sagte: "Eine sehr eigentümliche, ein wenig verdrehte Natur, wie das fast immer der Fall ist, wo sich Talent aus der alten preussischen Montierung durcharbeitet."

Im Kampf mit äusseren und inneren Feinden ist Brandenburg gross geworden. Nach dem Aussterben der Askanier in Brandenburg (1320) rissen die Nachbaren von allen Seiten Teile des Landes ab. Eine Demetriustragödie, "der falsche Waldemar" brachte den Bürgerkrieg.[1] Unter den interesselosen bayrischen und luxemburgischen Markgrafen geriet die Mark in schlimme zustände. Unter den Raubrittern, die damals die Existenz der aufblühenden Städte gefährdeten, haben Hans und Dietrich von Quitzow durch Ernst von Wildenbruch literarische Berühmtheit erlangt. Schrecklich und doch inhaltsleer verging das 14. Jahrhundert. Eine Wandlung zum Bessern kam mit den Hohenzollern ins Land, als Burggraf Friedrich VI. von Nürnberg als Statthalter eingesetzt und 1417 mit der Mark Brandenburg belehnt wurde. Aber auch die ersten Hohenzollern haben nicht viel Zeit für ihr neues Land gehabt und auch nicht viel Freude erlebt. Sie waren als "höfische" Franken gehasst und vergalten das mit ebensolchem Hass gegen die rohen Sitten der Märker, die in den blutigen Hussitenkriegen (1419–1436) besonders verwilderten. Dieser Gegensatz zwischen den Hohenzollern und den Märkern ist noch öfter hervorgetreten, weil er ganz natürlich auf einem Wesensunterschied zwischen dem Fränkischen und dem nordostdeutschen Märkertum beruht. Ganz allmählich nur haben sich die Hohenzollern an die neue Landschaft und ihr Volk gewöhnt: "angeglichen."[2]

Die Kolonisation hat noch Jahrhunderte angedauert. Die Besiedlung des platten Landes ist erst unter Friedrich dem Grossen tatkräftig betrieben worden.[3] So erhält z.B. Brandenburg in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts einen Einschlag aus den verschiedensten Teilen Deutschlands. Schwerer wiegt der französische Zuzug, den die Mark der Aufhebung des Edikts von Nantes 1685 verdankt. Zu den damals 10,000 zählenden Bewohnern Berlins

[1] Ueber Achim von Arnims und Fouqués Waldemar-Tragödien vgl. Max Hartmann, *L. A. von Arnim als Dramatiker*, Breslau, 1911, S. 73 ff., und Erich Hagemeister, *Fouqué als Dramatiker*, Greifswald, 1905, S. 53 ff.

[2] Besonders scharf anti-märkisch war Albrecht Achilles (1470–86). Vgl. auch A. Lasch, a. a. O., S. 104 ff. Noch Friedrich der Grosse (Hintze, III, 19) sagt in seiner "Aufstellung von provinziellen Charaktertypen" vom Märker etwas wegwerfend, er habe "weder den feinen Verstand der Ostpreussen, noch die Solidität der Pommern," dagegen freilich vom märkischen Adel: "davon die Rasse so gut ist, dass sie auf alle Weise meritieret conserviert zu werden."

[3] Vgl. Fontanes ernstes Kapitel vom Oderbruch, *Wanderungen*, III, 14 ff.; Zache, S. 35.

z.B. kommen mit einem Schlage 5,000 Refugiés. Diese französischen Einwanderer sind nicht nur ein Ereignis für die Entstehung des echten "Berlinertums" geworden, sondern bedeuten mit den zahlreichen Nachschüblern der nächsten Jahre einen grossen geistigen und gesellschaftlichen Einfluss für die ganze Mark Brandenburg,[1] wenn auch nicht eine unmittelbare tiefe Änderung, jedenfalls eine allgemeine Belebung des Märkertums—etwa so wie die verschiedenen fränkischen Einflüsse das Schwere des sächsischen Wesens leichter gemacht haben.

Im grossen und ganzen sind damit die Wesensteile des Märkertums erklärt worden. Ein märkisches "Stammesgenie" gibt es nicht, wohl aber eine durchaus eigentümliche Art das Leben zu sehen und zu führen. Gemeinsame wirtschaftliche, politische, und soziale Interessen und Erlebnisse haben Alteingesessene und Zugewanderte mit einander verbunden und auf dem märkischen Boden zusammen heimisch gemacht. Das Gefühl landschaftlicher und staatlicher Zusammengehörigkeit hat schliesslich ein märkisches Heimatsgefühl zwischen Prenzlau und dem Fläming, zwischen Landsberg an der Oder und Havelberg hervorgebracht, und die urmärkischen Charaktereigenschaften haben sich nach dem Gesetz der Seelenübertragung von Geschlecht zu Geschlecht forterben können.[2] Zusammenfassend kann man auch hier mit den Worten des feinsten Kenners der Mark Brandenburg, Theodor Fontanes, sagen: "Die Märker sind gesunden Geistes und unbestechlichen Gefühls, nüchtern, charaktervoll und anstellig, anstellig auch in Kunst, Wissenschaft und Religion, aber sie sind ohne rechte Begeisterung und vor allen ohne rechte Liebenswürdigkeit."[3] Nur die letzten beiden Worte wird etwas einzuschränken haben wer dem Märkertum in der deutschen Literatur liebevoll nachgeht.

FRIEDRICH SCHOENEMANN

HARVARD UNIVERSITY

(*Weitere Studien folgen*)

[1] Vgl. Hintze, I, 176. Samuel Grosser in seinen *Lausitzischen Denckwürdigkeiten* (V. Teil, S. 22) lobt schon 1714 die Hugenotten.

[2] Kirchhoff, S. 109; Th. Fontane bekennt, *Wanderungen*, II, 398: "Fleiss und Energie, einmal wach gerufen, vererben sich weiter von Vater auf Sohn."

[3] Th. Fontane im Aufsatz "Die Märker und des Berlinertum," Werke II. Serie Bd. IX, S. 295 ff. Vgl. auch G. Freytag, *Neue Bilder aus dem Leben des deutschen Volkes* Leipzig, 1862, S. 353 ff. In diesem Zusammenhang sei auch der Hinweis auf meinen Aufsatz erlaubt: "Theodor Fontane als Märker," *Zeitschrift für den deutschen Unterricht*, Mai, 1914.